

Ein Basler Drucker und Verleger im Dienste des Pietismus: Felix Schneider (1768-1845)

Autor(en): Fritz Grieder
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1946

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8a46aa58-36aa-4a0f-bda6-a5c252936d07>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ein Basler Drucker und Verleger im Dienste des Pietismus: Felix Schneider (1768–1845).

Von Fritz Grieder

Die vorliegende Arbeit gründet sich hauptsächlich auf die Quellen des Basler Staatsarchivs und auf den Verleger-Katalog der Oeffentlichen Bibliothek. Mehrere bedeutsame Hinweise biographischer Art verdanke ich Herrn Dr. Hans Schneider-Christ. Ganz besonders aber bin ich Herrn Dr. Gustav Steiner verpflichtet für eine Anzahl wertvoller Ergänzungen zur Beleuchtung des kulturgeschichtlichen Hintergrundes.

Ob der Mannigfaltigkeit der Bücher, die uns heute angeboten werden, vergessen wir zuweilen, daß es einmal eine Verlagstradition gegeben hat, die sich weitgehend auf die weltanschauliche Einstellung der einzelnen Verleger gründete. Der Verleger unserer Tage begegnet bei der überaus großen Ausdehnung menschlicher Interessengebiete bedeutenden Schwierigkeiten, wenn er in der Auswahl seiner Verlagswerke ideell eine bestimmte Linie einhalten möchte. Wirtschaftliche Bedingungen mögen sogar manchen zwingen, dem Zeitgeist gegenüber unliebsame Konzessionen zuzugestehen. Wie unzeitgemäß kommt uns bei dieser Sachlage die vorbildliche Grundsatztreue Felix Schneiders, eines Basler Druckers und Verlegers aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, vor. Bei der Eröffnung seines Betriebes hatte er sich vorgenommen, nur Werke zu drucken und zu verlegen, die auch nicht im geringsten gegen seine streng christliche Lebensauffassung verstießen. Während seiner 45jährigen Tätigkeit als Druckerherr befolgte er diese Maxime in beispielhafter Weise. Was uns nachträglich als außergewöhnlich erscheinen mag an der Gesinnung dieses Mannes, läßt

sich durch die religiöse Umwelt, in der er aufwuchs, erklären¹.

Sein Leben fällt in eine Zeit stärkster geistiger Gegensätze und politischer Erschütterungen. Als Jüngling war er Zeuge des Zusammenbruchs der alten Eidgenossenschaft, — was ihm durch Alter und Tradition ehrwürdig erschienen, wurde zerschlagen in der Revolution. Er sah Aufstieg und Niedergang Napoleons, ein Gottesgericht über den Mann, «der die Welt zittern und die Königreiche beben machte». Und unmittelbar ward er betroffen durch die Julirevolution, durch den aufbrechenden Gegensatz von Konservativismus und Radikalismus in den schweizerischen Kantonen, durch den katastrophalen Ausgang der Basler Wirren.

Sein eigener Weg war ihm früh vorgezeichnet. Ein positives, durch den Pietismus bestimmtes gemühtiefes und lebendiges Christentum wurde maßgebend für seinen Beruf und für seine Lebensführung und stellte ihn in einen Kreis Gleichgesinnter. Der «Zeitgeist» gewann keine Macht über ihn. Seine Persönlichkeit und sein Werk sind eins. Aus dieser Einheit gewinnen wir Einblick in die geistigen Strömungen unserer Stadt in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, vor allem in die religiöse Bewegung, die so stark und auffällig gewesen ist, daß sie der Stadt ein ganz bestimmtes Gepräge gegeben hat. Wir erhalten zudem einen wertvollen *Beitrag zur Basler Buchdruckergeschichte*.

*

In teilweise scharfem *Gegensatz zur rationalistischen Richtung* anderer Schweizer Kirchen (repräsentiert durch den Zürcher Chorherrn Johannes Schultheß) vertrat der Basler Protestantismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Ganzen gesehen eine orthodoxe Haltung, wobei innerhalb der Kirche die in der Deutschen Christentumsgesellschaft

¹ Vgl. Linders Leichenrede: «Des Vaters Segen. Dargestellt in dem Pilgergange unseres lieben Vaters Felix Schneider . . . 1845.»

vereinigten Laien und Pfarrer eine besondere Aktivität gegen die geistigen Einflüsse der Französischen Revolution entwickelten. Diese Pietisten im engeren Sinne des Wortes hatten sich unter dem Banner des Augsburgers Dr. Johannes Urlsperger am 30. August 1780 im Hause des Theologieprofessors Wernhard Herzog zusammengefunden, um künftig unter dem Namen «Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit», kurzweg Deutsche Christentumsgesellschaft genannt, sowohl gegen die rationalistische Religion als auch gegen den orthodoxen Aberglauben zu kämpfen. In ihrem Streben wurden sie von reichsdeutschen Schwestergesellschaften unterstützt. Neben Professor Herzog traten die Pfarrer Joh. Rudolf Burckhardt (St. Peter) und Jak. Friedr. Meyenrock (St. Alban). Diese beiden gehörten noch der ältern, von d'Annone aufs stärkste beeinflussten biblisch-pietistischen Richtung an². Unter den nach der Helvetik besonders tätigen «Frommen», denen die Staatskirche nicht genügte und die in der Gemeinschaftsbewegung Nahrung für ihre Gemütsreligion und Ansporn für tatkräftiges Christentum fanden, gewann Nikolaus von Brunn, Pfarrer von St. Martin, stärksten Einfluß. Er galt als der religiöse Erwecker und als Begründer der Basler Mission. Er war Herrnhuter, Mitglied der Bibelgesellschaft, Vorgesetzter der Missionsgesellschaft — es gab keine pietistische Institution, mit der nicht sein geachteter Name wäre verbunden gewesen. In seiner Persönlichkeit erscheint das «fromme Basel» — diese Bezeichnung geht auf jene Epoche der Erweckungen zurück — schlechtweg verkörpert. Sein Ansehen konnte dadurch nur gewinnen, daß der ausgesprochene Vertreter von Rationalismus und Aufklärung, Staatsrat und Deputat Ochs, tatkräftiger Gegner alles «Sektierer- und Separatistenwesens», auf freundschaftliches Verhältnis mit seinem Antipoden

² Ueber Pfr. Hieronymus d'Annone: Dan. Burckhardt-Werthemann, Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit, S. 61 ff. Gustav Steiner, Korrespondenz des Peter Ochs, III, 522.

dauernd Wert legte. Geradezu als ein Wunder wurde schließlich die Tatsache aufgefaßt, daß Ochs, der «Freigeist», als er sein Ende kommen fühlte, den ausgeprägtesten Pietisten der Stadt, Pfarrer von Brunn, an sein Sterbebett rief. Wiederholt begegnet uns von Brunns Name im Verlag von Felix Schneider.

Ein Altersgenosse von Brunns war der Elisabethenpfarrer Johann Rudolf Huber. Er wird als Mitbegründer der Schneiderschen Offizin bezeichnet. Die Erinnerungsblätter, die von den Freunden nach seinem frühen Hinschied in der Schneiderschen Offizin gedruckt worden sind, lassen erkennen, wie eng der Zusammenhalt und wie reich der Gedankenaustausch dieser Gemeinschaftsglieder gewesen ist. Zu den baslerischen gesellten sich schwäbische Pietisten. «Pastor» Steinkopf kam als Sekretär der Christentumsgesellschaft. Sein Nachfolger in diesem Amt wurde der württembergische Pfarrerssohn Christian Friedrich Spittler, während Steinkopf im Dienst der Bibelgesellschaft in London und als Mitdirektor der Britischen Missionsgesellschaft Deutschland und die Schweiz bereiste. Aus einer Schuhmacherfamilie stammte der Württemberger Christian Gottlieb Blumhardt. Die Bibel- und die Missionsgesellschaft beriefen ihn nach Basel, damit er das Inspektorat der Missionsanstalt übernehme. Denn die praktische Seite dieses erneuernden Christentums kam in der Gründung der Bibelgesellschaft, des Missionswerkes, der Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen und der Christlichen Erziehungsanstalt für Judenkinder in Sitzenkirch zum Ausdruck. Seit 1815 erhielt das religiöse Leben durch die außerhalb der Kirche stehende Herrnhuter Brüder-Sozietät einen starken Impuls. Gewaltig gewann diese Bewegung in den folgenden Jahren an Boden; sie beeinflusste nun für längere Zeit die kirchlich-religiöse Entwicklung in maßgebender Weise; ihr neigten die besten Kanzelredner der Basler Kirche, Andreas Battier und Carl Ulrich Stückelberger, zu. Obgleich diese pietistische Richtung durch straffere Organi-

sation und weitherzigere Glaubensauffassung sich von der Deutschen Christentumsgesellschaft unterschied, bestand doch zwischen beiden ein enges geistiges Band, die gemeinsame Gegnerschaft gegen das rationalistische Christentum. Bezeichnenderweise verkörperte auch Felix Schneider diese Verbindung, indem er sowohl der Deutschen Christentumsgesellschaft als auch der Brüdersozietät angehörte.

Die Schilderung dieser religiösen Lage war, wenn sie auch nur höchst unvollständig sein kann, notwendig, weil die verlegerische Tätigkeit Schneiders durch sie bedingt wird. Es genügt aber nicht, den Blick nur auf die Kräfte zu richten, die für seine Lebens- und Berufsauffassung in positiver Richtung ausschlaggebend gewesen sind. Die Richtlinie, die er verfolgt hat, gewinnt an Bedeutung, wenn wir uns bewußt sind, daß Widerstände zu überwinden waren. Zwar hatten sich die Aufklärungsidealisten der Revolution und Helvetik für Toleranz eingesetzt; aber es waren nun ausgerechnet dieselben Aufklärer, die der Entwicklung des Pietismus mit größtem Mißtrauen begegneten. Kirche und Schule waren der Aufsicht des Deputatenkollegiums unterstellt. Die Vertreter der Aufklärung, mochten sie sich als Schüler Isaac Iselins oder als Anhänger der deutschen Aufklärung bezeichnen, befürchteten den Rückfall in den «Obskuratismus», wenn man den «Sekten» freien Spielraum lasse. Unerwünscht war manchem unter ihnen namentlich der Zuzug «fremder Religionslehrer». Die «Verdunkelung des gesunden Menschenverstandes» führte nach ihrer Meinung zur Unterdrückung einer freien Geistesrichtung. Das zeitliche Zusammenfallen der Erweckungsbewegung mit der politischen Reaktion ließ erwarten, daß sich Staat und Kirche verbinden könnten zur Bekämpfung einer geistig und politisch freisinnigen Richtung³.

³ In die Gedankengänge der Aufklärer und über die Auseinandersetzungen mit der Erweckungsbewegung erhalten wir weitgehend Einblick durch den dritten Band der Ochs-Korrespondenz.

Es war also eine Zeit stärkster geistiger Spannungen, in der Felix Schneider klare Stellung bezog. Von seiner persönlichen Entwicklung soll nun die Rede sein, dann von seinem Verlag. Beides greift ineinander. Als Mitstreiter und Mitarbeiter an der Ausbreitung des Christentums stellte er seine Presse in den Dienst der Erweckung und der pietistischen Kreise. Sein Verlag erhielt dadurch eine ganz bestimmte Signatur, und sie blieb unvergessen auch dann noch, als es keinen «Verlag Felix Schneider» mehr gab.

*

Als Sohn des Maurers Johann Georg Schneider und der Regula geb. Ammann⁴ am 7. März 1768 in Basel, wahrscheinlich in der Leonhardsgemeinde, geboren, wuchs Felix Schneider im Kreise von vier Geschwistern (von denen zwei schon im frühesten Alter starben) in sehr einfachen Verhältnissen auf. Im Taufbüchlein der Familie verzeichnete der Vater folgendes: «Basel d. 7 tag Mertz 1768 Morgen zwüschen 12 u. 1 Uhr sind wir zum Sechsten mahl erfreut mit einem Jungen söhnlein Namens Felix. Die tauffzeugen waren Felix Rekholderber von Ober Neuforen u. Jacob Huber von össingen Züricher gebiets u. Frau maglena Schieß geborne Jegerin von Lindau, ist in dem krebs und ist den 8 getauft worden. Gott verleihe im Gesundheit und uns allen.» Den Vornamen erhielt Felix wohl zu Ehren seines Taufpaten Reckholderbeeri, eines Berufskollegen und Freundes seines Vaters.

Vom *Vater*, der mit seiner Gattin aus Burghof-Sulz im zürcherischen Amt Kyburg über Schaffhausen in Basel eingewandert war, wird berichtet, er habe seine Kinder in Gottesfurcht und großem Lebensernst erzogen. Doch wurde er ihnen schon frühzeitig — Felix stand im 11. Altersjahr — nach schwerer Krankheit (Auszehrung)

Er enthält Aufschlüsse zur Geschichte des baslerischen Protestantismus. Vgl. auch Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus.

⁴ cop. 1756 in der Kirche von Ober-Neunforn (Thurgau).

entrisen⁵. Die von den Kindern innig geliebte Mutter folgte ihm bereits ein Jahr später im Tode⁶, so daß Felix als halbwüchsiger Waisenknabe nun mit seinen beiden Schwestern Ursula und Elisabeth zusammen auf sich allein gestellt war. Zu einer systematischen Schulbildung reichte es nicht; was er an Wissen gewann, mußte er sich selbst erarbeiten. Wohl mit Rücksicht auf die bedrängte finanzielle Situation seiner Geschwister stellte er vorläufig seinen Herzenswunsch, Buchdrucker zu werden, zurück und trat in die Dienste einer angesehenen Basler Familie. In diesen Jahren leitete ihn die sichere Hand Pfr. Meyenrocks, der ihn dann auch konfirmierte. Mit Pfr. d'Annone in Muttenz befreundet, führte Pfr. Jakob Friedrich Meyenrock in pietistischem Geist die Jugend ins Evangelium ein und widmete dem Kinderunterricht jeden Tag viele Stunden. Er galt als ein besonders tätiges Mitglied der Deutschen Christentumsgesellschaft. Dieser gottselige Mann scheint das Lebensziel Schneiders in entscheidender Weise beeinflußt zu haben. Still und in sich gekehrt, doch voller Pläne fürs spätere Leben trat Schneider zu Beginn der 80er-Jahre in der angesehenen *Decker-schen Offizin* eine Buchdruckerlehre an. Hier bot sich ihm nun endlich Gelegenheit, den langersehnten Beruf gründlich zu erlernen und dann in der Stellung eines Buchdruckergesellen auszuüben. In diese Zeit fällt auch Schneiders Beitritt zur Deutschen Christentumsgesellschaft und zur Brüder-Sozietät im Ringgäßlein, denen er, überzeugt von der Notwendigkeit praktischen Christentums, mit ganzem Herzen angehörte. Was sich gegen Ende der 80er-Jahre und zu Beginn der 90er-Jahre in Frankreich abspielte, beschäftigte auch ihn, den einfachen Handwerksge-sellen. Im Hause von Professor Herzog, «zum Untern Hochberg» am Spitalsprung⁷, fand er

⁵ Joh. Georg Schneider, begraben 5. August 1779 zu St. Leonhard.

⁶ Regula (Schneider) geb. Ammann, begraben 29. September 1780 zu St. Leonhard.

⁷ Nummer 1416. Heute Münsterberg 11.

Gelegenheit, mit Gleichgesinnten über die brennendsten geistigen und religiösen Fragen zu diskutieren, wobei wohl der gelehrte, durch seine organisatorische Tätigkeit bei der Christentumsgesellschaft bekannte Hausherr auf Schneider besonders anziehend wirken mußte. Herzog, der zu dieser Zeit als Ordinarius für das Neue Testament an der Universität großes Ansehen genoß, führte in Verbindung mit der Deutschen Christentumsgesellschaft, deren Vorsteher er war, einen unerbittlichen Kampf gegen alle atheistischen Anwandlungen. Sein Name wurde durch seine lateinischen Sendschreiben an die Englische Bibelgesellschaft auch über die Landesgrenzen hinaus bekannt⁸.

Eine glückliche Fügung war es, daß Schneider in diesem Kreise die Frau fand, die ihrem Wesen nach nicht besser als *Lebensgefährtin* zu ihm hätte passen können. Elisabeth Stutz von Liestal, geboren 1759, diente als Dienstmädchen bei Frau Professor Herzog. Sie war die Tochter des Bäckers Daniel Stutz und der Elisabeth geb. Zeller. Von Haus aus an Selbstaufopferung und größte Demut gewöhnt, in ihrem Charakter außergewöhnlich gefühlvoll und für äußere Eindrücke sehr empfänglich, verfiel sie ganz dem religiösen Einfluß ihrer Dienstherrin, die in ihr eine begeisterte Anhängerin der Brüdergemeinde gewann. Nach dem unerwartet raschen Tode der geradezu schwärmerisch verehrten Frau Professor verheiratete sich Elisabeth Stutz mit dem um neun Jahre jüngeren Felix Schneider, den sie seines Lebensernstes, seiner Schlichtheit und seiner Gottesfurcht wegen hatte schätzen lernen. Die Ehe wurde durch Pfarrer Meyenrock eingeseget⁹. Bezeichnend für die religiöse Einstellung des jungen Ehepaares ist die Tatsache, daß die beiden nach

⁸ Vgl. Nikolaus von Brunn, Leichenrede über Apostelgeschichte 10, 43 den 7ten November 1815 bey der Beerdigung des Herrn Dr. Johann Wernhard Herzog, gewesener Professor novi Test., Basel 1815.

⁹ cop. 23. Juni 1794 zu St. Jakob.

der Trauung mit Professor Herzog und einigen Freunden aus der Christentumsgesellschaft zusammensaßen, um christliche Gespräche zu führen und Gemeinschaftslieder zu singen, eine Begebenheit, die außerhalb des Zusammenhangs eigentlich recht absonderlich wirken müßte. Felix Schneiders Losung hieß «Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen».

Im Hause von Professor Herzog, wo er sich mit seiner Gattin niederließ, begann nun für Felix Schneider ein neuer Lebensabschnitt. Während er seiner täglichen Beschäftigung in der Deckerschen Offizin nachging, besorgte sie in treuer Pflichterfüllung neben ihrem eigenen Haushalt auch die häuslichen Angelegenheiten des greisen Professors. Schon in den ersten Jahren ihrer Ehe forderte Familienunglück viel Standhaftigkeit und Bewährung von den beiden Ehegatten: Von fünf Kindern, die Elisabeth Schneider ihrem Gatten schenkte, starben zwei bereits im zarten Kindesalter, erhalten blieben ihnen zwei Söhne, Wernhard (geb. 1795) und Joh. Jakob (geb. 1797), und eine Tochter, Elisabeth (geb. 1800). Eine schwere Krankheit ließ die treubesorgte Familienmutter während Wochen zwischen Leben und Tod schweben; wie durch ein Wunder gerettet, blieb sie von nun an ständigen Krankheitsanfällen (Nervenfieber) ausgesetzt. Besonders nahe ging Felix Schneider das Schicksal seiner Schwester Ursula; die seit bald zwanzig Jahren an Gicht Darniederliegende erduldet große Qualen; doch als vorbildliches Mitglied der Brüder-Sozietät ertrug sie ihr Leiden mit der Ausdauer einer Dulderin, bis sie der Tod im Jahre 1805 erlöste. Lavater, mit dem sie im Briefwechsel gestanden hatte, widmete ihr mehrere Gedichte, die in der Leichenrede abgedruckt wurden¹⁰.

Die drei Kinder Felix Schneiders wuchsen in strenger Zucht des wortkargen Vaters, der sie mehr zu Gottesfurcht

¹⁰ Pfr. Joh. Rudolf Huber, Leichen-Rede, gehalten bey der Beerdigung der durch lange Leiden bewährten Jungfrau Ursula Schneider zu St. Elisabeth in Basel, Basel 1805.

als zu Gottesliebe erzog, und unter der sanften Hand der eher ängstlichen Mutter zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft auf. Auch bei ihnen scheint der leutselige Professor Herzog, der sich mit ihnen unterhielt, indem er sie lateinische Sprüche lehrte, einen tiefen Eindruck hinterlassen zu haben. Nicht allein die Sorge um den materiellen Wohlstand der Familie vermochte Felix Schneider zur Gründung einer eigenen Offizin zu bewegen; ebenso sehr war es eine innere Stimme, die von ihm im Zeitalter der französischen Revolution tatkräftige Förderung eines wahren christlichen Geistes gebieterisch verlangte. Den äußern Anlaß zu diesem Entschluß bot der Uebergang der Deckerschen Offizin in die Hände des bisherigen Associé Schoell aus Kolmar. Beleidigende Worte, mit denen dieser Professor Herzog kränkte, revolutionäre Parolen der Arbeitskollegen und nicht zuletzt der Druck von religionsfeindlichen Schriften zwangen Schneider, dessen Inneres sich empörte, den Arbeitsplatz zu verlassen.

In entschiedener Opposition zu den politischen Einrichtungen der Helvetik und dem rationalistischen Geist, den sie verkörperten, eröffnete Schneider im Jahre 1800 im Hause von Professor Herzog eine kleine *eigene Buchdruckerei*. Er durfte auf die finanzielle und moralische Unterstützung durch seine Gesinnungsfreunde in der Deutschen Christentumsgesellschaft und in der Brüder-Sozietät zählen. Vor allem Herzog als Theologe der alten, dialektischen Schule begrüßte das neue Konkurrenzunternehmen Schneiders, das gerade im Hause neben der Deckerschen Druckerei erstand. Schneider gehörte zu den begeisterten Anhängern des «constitutionswidrig deportierten» Pfarrers J. C. Lavater in Zürich, und so ist es denn auch durchaus verständlich, daß sein Betrieb vorläufig ganz im Stillen, wahrscheinlich sogar ohne Wissen der Helvetischen Behörden, arbeitete. Wenigstens ist Schneiders Name weder 1801 noch 1802 auf den üblichen Listen der patentierten Gewerbetreibenden erwähnt.

Paradoxerweise war es ihm als Nichtbürger nur deswegen möglich, ein selbständiges Geschäft zu betreiben, weil er sich auf die Handels- und Gewerbefreiheit, eine Errungenschaft der von ihm so verpönten Revolution, stützen konnte.

Wie ernst es der junge Buchdrucker mit seinem Vorhaben nahm, nur Werke mit religiös-sittlichem Gehalt zu drucken, geht aus dem Inhalt der wenigen Bücher hervor, die er in den ersten Jahren seiner Tätigkeit verlegte. Unter diesen Erstlingen findet sich, soweit heute ein Ueberblick möglich ist, keine einzige Schrift weltlichen Charakters; denn es war sein vornehmster Wunsch, den Mitchristen Stoff der Belehrung und des Trostes zu bieten. Äußere Schwierigkeiten ergaben sich 1804, als die neue Kantonsregierung die tolerante Gewerbepraxis, wie sie von den Helvetischen Behörden Ansässigen gegenüber ausgeübt worden war, aufgab. Felix Schneider mußte sich einem Verhör durch den Präsidenten der Aufsichtskommission über Fremde und Aufenthalter unterziehen, wobei nun nachträglich festgestellt wurde, daß er ohne obrigkeitliche Bewilligung eine Offizin betrieb¹¹. Da seine finanziellen Verhältnisse offenbar in günstigem Licht erschienen und auch für den Fall eines plötzlichen Todes vorgesorgt war (Schneider gehörte der «Wittwen- und Waisenkasse der Schirmverwandten» an) erhielt er die formelle Bewilligung zum Betrieb seiner Druckerei unter der Voraussetzung, daß er sich sogleich in die Rebleutenzunft inkorporieren lasse. Ihr trat er denn auch als «fremder Zunftangehöriger» bei; erst 1816, nachdem er sich für eine Summe von 1600 Franken ins Bürgerrecht hatte aufnehmen lassen, wurde er gleichberechtigter Zunftgenosse.

Die ersten beiden Dezennien im neuen Jahrhundert brachten der Druckerei eine *gedeihliche Entwicklung*. Freilich mußte Schneider den Aufstieg mit viel Mühe und

¹¹ Staatsarchiv Basel, Sanitätsakten G 3, 26. März 1804.

rastloser Arbeit im Schweiße seines Angesichtes erstreiten. Nur selten wurden ihm Ruhe und Erquickung zuteil. Seine Berufsarbeit bedeutete ihm alles, in ihr ging er täglich auf, so daß ihm bis ins letzte Lebensjahrzehnt wenig Muße für andere Beschäftigung blieb. Seinem Unternehmungsgeist stellen vor allem die verschiedenen Bibeldrucke, auf die wir noch zurückkommen, ein schönes Zeugnis aus. Mit berechtigtem Stolz konnte er auf den Neudruck der Heiligen Schrift in gr. 8^o (1809), den er für die Bibelgesellschaft besorgte, und auf denjenigen des Neuen Testaments in den beiden rätoromanischen Sprachen blicken. Dabei gereichte es ihm zu besonderer Freude, daß der Satz der romanischen Testamente durch seinen älteren Sohn, Wernhard, der eben sein theologisches Staatsexamen abgelegt hatte und sich als Setzer beim Vater nützlich machte, besorgt wurde. Einen hilfsbereiten Ratgeber für die Bibelausgaben fand er zweifellos auch im Elisabethenpfarrer Joh. Rud. Huber. Das geht aus den mehr gut gemeinten als poetischen Versen hervor, mit denen der Nürnberger Diakonus Schöner des «Edeln Hubers Tod» schmerzlich besingt. Er ist stolz auf Huber,

«Der, den neuen Bibeldruck zu leiten,
Vest und weis' gerüstet stand,
Und, das Buch der Bücher zu verbreiten,
Glücklich Rat und Tat erfand.»

Huber selber, der sich bibelkritischen Erkenntnissen keineswegs verschloß, betrachtete und bezeichnete die Heilige Schrift als das Fundament christlichen Lebens und als Wegleitung. Aber bei aller Ehrfurcht vor der Ueberlieferung war er sich darüber im klaren, daß manches nur aus der Zeit und aus den Sitten und der Geschichte zu verstehen sei, und freimütig äußerte er sich darüber: «Unsere Uebersetzungen sind auch an vielen Orten fehlerhaft.» Den Schneiderschen Bibel drucken schenkte er größte Aufmerksamkeit. Es war durchaus gegeben, daß in der Offizin eine Art von Hausgemeinschaft

Gleichgesinnter gepflegt wurde. Als lernbegieriger Setzer bei Schneider begegnet uns unter andern kein Geringerer als Samuel Gobat, derselbe Gobat, der später zur Würde eines evangelischen Missionsbischofs von Jerusalem emporstieg¹².

Der zunehmende Geschäftsbetrieb erforderte eine Erweiterung der Druckereiräumlichkeiten. Deshalb kaufte Schneider im Mai 1823 die Liegenschaft «zum Heidweiler» an der Bäumleingasse¹³. Dorthin verlegte er nun Buchdruckerei und Verlag. Die Uebersiedelung zum neuen Arbeitsplatz nahm offenbar ziemlich viel Zeit in Anspruch; sie war erst 1825 beendet. Damals erst verkaufte Schneider die ihm liebgewordene Liegenschaft am Spital sprung, die er 1815 nach dem Tode des 90jährigen Professors Herzog geerbt hatte¹⁴.

War es die religiöse Familientradition oder eine innere Sendung, die die beiden Söhne Schneiders veranlaßte, Theologie zu studieren und dann das Amt eines Seelsorgers anzutreten? Den Eltern bereitete es große Freude, ihre Söhne in verschiedenen badischen Kirchgemeinden, — es bestand dort Mangel an Geistlichen —, wirken zu sehen, und gar oft nahmen sie die Gelegenheit wahr, um sie aufzusuchen und mit ihnen und ihren Familien frohe Stunden zu verbringen¹⁵. Der jüngere von beiden, der gefühlvolle Johann Jakob, war bekannt als guter Kanzelredner; als er in Tülingen amtete, gehörte sein Vater zu den ständigen sonntäglichen Gästen im Pfarrhause. Der ältere Sohn, der kraftvolle, energische Wernhard, hatte sich, bevor er in den badischen Staatsdienst eintrat, als

¹² Aus *Leben und Wirken von Sam. Gobat*. S. 31.

¹³ Heute Bäumleingasse 10, damals Nr. 1196.

¹⁴ Staatsarchiv Basel, *Histor. Grundbuch*, Münsterberg 11.

¹⁵ Vom ältesten Sohn, Wernhard, stammt die noch heute in Basel im Mannesstamm blühende Familie ab. Von ihren Gliedern ist der originelle und vielgereiste Arzt Dr. med. Theodor Schneider-Tissot (später -Preiswerk) (1825—1902) zu erwähnen. Einer seiner Söhne war Dr. phil. Felix Schneider-Burckhardt (1879—1941), der als Lehrer am Math.-Naturw. Gymnasium außerordentlich geschätzt wurde.

Lehrer für Kalligraphie am Basler Gymnasium betätigt. Auf einem ihrer Besuche in seinem Pfarrhause in Wittlingen im Kandertal wurde die sorgende Mutter von einem gefährlichen Krankheitsanfall erfaßt und starb in den Armen ihres Aeltesten am 4. Dezember 1825 eines unerwartet raschen Todes. Die tiefe Trauer der Angehörigen um die demutvolle, kindlich fromme und liebenswerte Mutter teilten alle diejenigen, die sie gekannt hatten. Für Felix Schneider bedeutete dieser Verlust wohl den schwersten Schlag in seinem ganzen Leben, obwohl sich nun an Stelle der Gattin die Tochter seiner mit großer Hingebung annahm. Sie hatte sich inzwischen, 20jährig, mit dem Optikus Leonhard Geering verheiratet. So sehr auch Felix Schneider die um ihn aufwachsenden Enkelkinder, deren Zahl rasch größer wurde, liebte, so fühlte er sich doch durch ihr bloßes Dasein schon des öftern vernachlässigt und hintangestellt. In Leonhard Geering erhielt der alternde Vater Schneider eine geschäftsstüchtige Stütze, die ihm manche Arbeit abnahm.

Die dreißiger Jahre mit den Verfassungskämpfen brachten auch dem Schneiderschen Verlag vermehrte Arbeit. Daß damals die Gemüter in Wallung kamen, ist selbst an den Werken dieses doch betont christlichen Verlages zu erkennen; nicht daß Schneider von der einmal festgelegten Bahn abgewichen wäre: das Tagesgeschehen wurde in seinen Verlagswerken, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unter einem christlichen Aspekt betrachtet; aber die Tatsache allein schon, daß bei ihm Büchlein und Streitschriften über politische Tagesfragen erschienen, ist von Bedeutung. Der Kantonstrennung folgte dann eine Beruhigung der Gemüter auf politischem Gebiet und damit verbunden eine gewisse Renaissance im religiösen Sinne. Davon legen gerade die vielen pietistischen Schriften Zeugnis ab, die in den späten 30er und in den 40er Jahren bei Schneider gedruckt und verlegt wurden. Ob schon Schneider sein Geschäft bereits 1833 seinem Schwiegersohn übergeben hatte, nahm er doch nach wie

vor großen Anteil an dessen Betrieb. Er fand daneben Zeit zu einer ausgedehnten Korrespondenz mit seinem Freund Steinmann in St. Gallen, der als Kassier des St. Galler Missions-Hilfswerkes viel für die Unterstützung der Basler Mission tat. Nahe Beziehungen verbanden ihn mit dem Haupt der Nürnberger Christentumsgesellschaft, Tobias Kießling. In freien Stunden widmete er sich dem Studium von Lavaters und Jung-Stillings Schriften. Still und zurückgezogen lebte er seinem Glauben, der mehr und mehr ein mystisches Bekenntnis wurde. Das Bild Schneiders bliebe unvollständig, wenn nicht auch seine eigentümliche Verbindung mit dem allzeit lustigen Küfermeister Lotz¹⁶ erwähnt würde. Galt es, im Gasthaus «zum Schiff» bei einem Schöppchen Markgräfler eine Platte saure Leber, Schneiders Leibspeise, zu genießen, so war Lotz der untrennbare Begleiter des Buchdruckers. Die Familie Geering scheint die Freundschaftsverbinding mit Lotz nicht besonders gern gesehen zu haben. Oft kam es wegen des Wirtshausbesuches der beiden zu Spannungen innerhalb des Haushaltes am Bäumlein.

Es ist auffällig, wie Felix Schneider gegenüber allen *Neuerungen auf drucktechnischem Gebiet* aufgeschlossen war. Stolz auf die neue Errungenschaft, ließ er an der Feier des Buchdruckerjubiläums am Johannistag 1840 durch seinen Schwiegersohn einige Versuche im sog. Stereotypieren vorführen. Im Gegensatz zum bisherigen Satzverfahren, bei dem die Buchstaben zusammengestellt und später wieder auseinandergenommen werden konnten, wurden nun die Lettern fest auf Metallplatten gegossen. Damals wurden die illustrativen Proben aus der Schneiderschen Buchdruckerei veröffentlicht¹⁷. Trotz seinen 72 Jahren hatte Schneider lebhaften Anteil an den Organisationsarbeiten zu diesem Fest genommen und feierte nun, inmit-

¹⁶ Es dürfte sich dabei wahrscheinlich um Jakob Friedrich Lotz (1770—1834), wohnhaft Petersberg 25, handeln.

¹⁷ «Schriftproben der Buchdruckerei von Felix Schneider», ohne Erscheinungsdatum.

ten einer großen Festgemeinde, in gehobener Stimmung mit. Rühmend erwähnte die Festschrift der Historischen Gesellschaft zum Buchdruckerjubiläum, daß Schneider «mit einem und demselben stehenden Letternsatz bereits 90 000 Bibeln gedruckt» habe¹⁸. Die Jubiläumsreden der «Prominenten», nämlich diejenige des Antistes und die des Rektors der Universität, erschienen in seinem Verlag. Wahrscheinlich im Zusammenhang mit seinen großen Verdiensten um die Weiterentwicklung der Buchdruckerei wählte ihn die Rebleutenzunft im selben Jahre zu ihrem Vorgesetzten¹⁹. Dies war das einzige Mal, daß er in einer politischen Organisation (Wahlzunft) ein Amt bekleidete, eine Würde, die übrigens kaum mehr als ein Ehrenamt bedeutete. Auch jetzt noch, als seine geistigen und physischen Kräfte zu schwinden begannen, kümmerte sich der greise Hausherr sehr um den Gang der Druckerei, die seit 1841 durch die Einführung einer Schnellpresse den größeren Anforderungen angepaßt war. Seine besondere Aufmerksamkeit galt dem *Antiquariat*, das 1840 dem Verlag angegliedert worden war. Zunehmende Altersbeschwerden verdunkelten den Lebensabend des stillen Greises. Fast unmerklich trat der Tod am 28. Februar 1845 an sein Krankenlager. Das allgemeine Begräbnisregister der Münstergemeinde erwähnt als Todesursache Lungenlähmung. Sein Grab ist im Kreuzganggrabverzeichnis unter der Nummer 215 aufgeführt²⁰. Die Grabplatte befand sich vor dem Umbau des Kreuzganges dicht an der innern Mauer des mittleren Teiles (Südflügel), genau an der Stelle, wo die Front der äußern Mauer im rechten Winkel gegen das rote Schulhaus an der Rittergasse abbricht; gegenüber sind heute die Epitaphien von M. Johannes Stöcklin und Rudolf von Salis eingemauert. Mit Felix Schneider ruhten im gleichen Grab Prof. Wernhard Herzog, Leonhard Gee-

¹⁸ Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte, hg. von der Historischen Gesellschaft zu Basel. 1840. S. V.

¹⁹ Staatsarchiv Basel, Rebleutenzunft, Protokolle 12 u. 12 a.

²⁰ Staatsarchiv Basel, Bauakten JJ 9 b.

ring, Elisabeth Geering-Schneider und deren Sohn Joh. Eugen Geering.

*

Welchem Umstand verdankte Schneider seinen bedeutenden Aufstieg vom beinahe mittellosen Waisenknaben zum angesehenen, begüterten Druckereibesitzer und Verleger? Wir sind geneigt, den Grund dafür im rastlosen Arbeitseifer und in der Geschicklichkeit und Tüchtigkeit zu sehen. Er selbst schrieb den Erfolg in erster Linie seiner *Berufsauffassung* zu. Drucker und Verleger sein, bedeutete für ihn nicht vornehmlich Gelderwerb, sondern Berufung im Dienste des Wortes Gottes. Ein Funke des alten Berufsstolzes der Buchdrucker wohnte in ihm. Aus der Erkenntnis des praktischen Christentums heraus, wie es von der Deutschen Christentumsgesellschaft aufgefaßt wurde, fühlte er sich den Mitmenschen gegenüber verpflichtet. Ihnen, seinen Brüdern, zu helfen mit den Mitteln, die ihm in die Hand gegeben waren, war sein Lebensziel. Seine Umgebung spürte diese brüderliche Hilfsbereitschaft aus allen seinen Handlungen heraus. Wenn es galt, Hochwasser- oder Brandgeschädigte zu unterstützen, wenn arme Obdachlose oder die notleidenden Weber in Schlesien um Hilfe baten, immer lieb ihnen Schneider soviel Unterstützung, als in seiner Macht stand. Diese Haltung, der jedes Heuchlerische und Frömmlicherische abging, zeigte er zeit lebens, auch dann, wenn ihn eigene Not an der Nächstenliebe hätte verzagen lassen können. Dieselbe Grundsatztreue brachte er in der Ablehnung der rationalistisch-materialistischen Weltanschauung zum Ausdruck. Hielt er doch am einmal gesteckten Ziel fest, obschon er sich von der zunehmenden Erfolglosigkeit seines Kampfes gegen den neuen Ungeist, den er mit der Eröffnung einer Buchdruckerei seinerzeit aufgenommen hatte, überzeugen mußte. Er wollte nur drucken und verlegen, was er inhaltlich vor seinem strengen Gewissen verantworten konnte. Solch stolzes Festhalten am Grundsatz mochte wohl nur

in einer starken weltanschaulichen Grundlage verankert sein. Ihre bedeutendsten Forderungen waren: Toleranz gegenüber allen Andersgläubigen, unermüdliche Unterstützung des Nächsten, Kampf gegen starren dogmatischen Protestantismus, aber ebenso klar Kampf gegen die zunehmende Entchristlichung der Menschen.

*

Kein anderer Basler Verlag darf wohl einen so großen Anteil an den pietistischen Strömungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für sich beanspruchen. Die hier erschienenen Schriften bringen das Gedankengut einer fruchtbaren und weitverbreiteten religiösen Bewegung außerordentlich deutlich zum Ausdruck. Unter den Verfassernamen finden wir diejenigen der namhaften Führer dieser Gruppe. Nach damaligem Sprachgebrauch wurden sie summarisch und unterschiedslos als Pietisten bezeichnet. In Wirklichkeit handelt es sich um verschiedene Gruppen, vor allem um Persönlichkeiten von ausgeprägter Individualität. Im Grundsätzlichen freilich herrschte völlige Uebereinstimmung, namentlich im Willen zu einem tätigen Christentum. Das macht sich geltend in der Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse, in Predigten und Magazinen und Rechenschaftsberichten zu den Reichsgotteswerken. Auch in der Erbauungsliteratur gibt es kaum eine Ausdrucksform, die nicht in ihren Anfängen bereits hier wäre vorhanden gewesen: Volksbote und Kalender, Losung, Ziehkästchen, fromme Lyrik, Spruchregister usw. Das Schwerkgewicht freilich lag auf den Bibeldrucken, den Predigten und den ununterbrochenen Berichten über äußere und innere Mission.

Es ist nicht möglich, auf alle diese Schriften einzutreten. Wir verweisen auf den *handschriftlichen Katalog*, den wir zusammengestellt haben, ohne auf letzte Vollständigkeit Anspruch zu erheben. Er ist auf der Basler Universitätsbibliothek deponiert. Nur Wesentliches sei im folgenden hervorgehoben. Die Beispiele genügen, um sowohl den

Druckherrn und seine Verlagstätigkeit als auch eine bestimmte Zeitströmung zu charakterisieren.

Von den *periodischen Schriften* des Verlags seien erwähnt die «Baseler Sammlung für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit» (seit 1801, vorher in der Offizin Decker gedruckt), das «Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften» (seit 1816) und «Der christliche Volksbote» (seit 1833). Die handlichen Bändchen der «Baseler Sammlungen» erlauben einen tiefen Einblick in die Gedankenwelt der Deutschen Christentumsgesellschaft, in deren Auftrag sie gedruckt wurden. Die Beiträge stellten eine Art Erbauungsschriften der verschiedenen, vor allem über die Schweiz und Deutschland verbreiteten Zweiggeseellschaften dar und trugen dazu bei, das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Mitgliedern in aller Welt zu stärken. In ähnlicher Weise vermittelte das Missionsmagazin ein Bild von der fortschreitenden Entwicklung der Basler Heidenmission. Dieses Organ der Missionsgesellschaft fand weite Verbreitung über unsere Landesgrenzen hinaus; die Zahl der Abonnenten betrug bereits im Gründungsjahre 1816 1247²¹; das war für die damalige Zeit ein ansehnlicher Leserkreis. Während die beiden erwähnten Zeitschriften streng religiös orientiert waren, trug «Der christliche Volksbote», eine wöchentlich einmal erscheinende Zeitung in Quartformat, sowohl religiösen als auch politischen Charakter. An der Redaktion waren zunächst mehrere während der Wirren aus dem Baselbiet vertriebene Geistliche beteiligt, vor allem der frühere Pfarrer von Ziefen, Johannes Linder, ein Freund Schneiders. Aus religiösen Motiven heraus antiliberal eingestellt, verfochten sie in diesem äußerlich anspruchslosen, politisch durchaus harmlos erscheinenden Blättchen eine Politik, die damals in der Stadt in weiten Kreisen Billigung fand. Mit Recht galt «Der christliche Volksbote» lange Zeit als Sprach-

²¹ W. Schlatter, «Geschichte der Basler Mission 1815—1915», Bd. 1, S. 136 f.

rohr des frommen, konservativen Basels. Daß dieses Blatt neben politischen Uebersichten regelmäßig ganze Reihen christlicher Betrachtungen veröffentlichte, erboste die Redaktoren der liberalen Presse ganz besonders. Einige von ihnen wollten sogar im «Volksboten» das Organ der reaktionären Gegenrevolution sehen, die unter christlichem Deckmantel Politik betreibe.

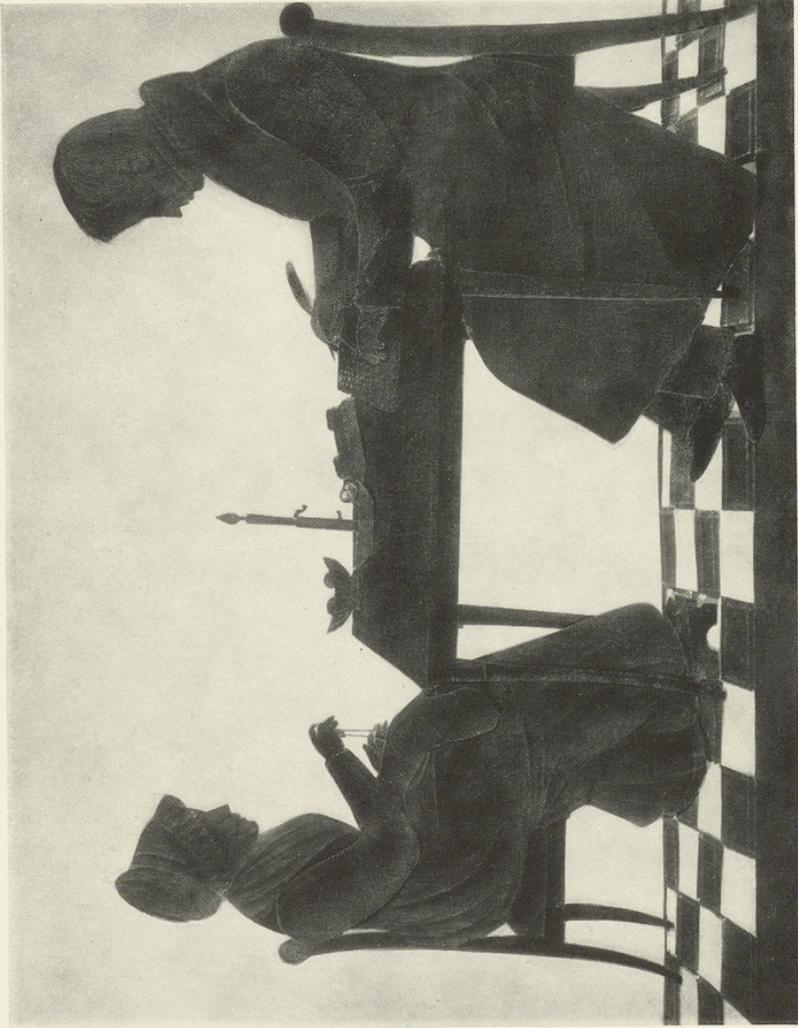
Besonderes Interesse zeigte Schneider an der Entwicklung der Armenerziehungsanstalt Beuggen, deren periodische Berichte in seinem Verlag erschienen. Die Gründer und Förderer dieser Schule gehörten zum Kreise derjenigen, die ihre Werke bei Schneider verlegen ließen. Sie hatten zunächst geplant, dieses Institut zur Ausbildung von Armenschullehrern auf baslerischem Gebiet aufzurichten, waren aber am Widerstand der Rationalisten gescheitert²².

Neben den regelmäßig erscheinenden Magazinen, Jahresberichten und Sammlungen sind es dann die *Predigten und Leichenreden*, die das Verlagsbild bestimmen. Auch die «Erinnerungsblätter» sind, gewollt oder ungewollt, Erbauungsliteratur. Und sie gewähren uns Einblick in die Gemeinschaftsbildung und in die oft schwärmerisch gepflegten Freundschaften. Der Tote, dem die Ehrung gilt, wie der Lebende, der das Abschiedswort spricht, sind vereinigt in gleicher Gesinnung und gehören demselben Kreise an wie ihr Verleger. Die stattliche Reihe baslerischer Pfarrherren, die uns hier begegnen, vermittelt uns einen Begriff von der Ausdehnung und Wirkung dieser Bewegung, die es auf die Erfüllung der christlichen Forderungen, angefangen bei jedem einzelnen, erweitert in der Gruppe, abgesehen hat, sich keineswegs der Kirche entfremdet, vielmehr Theologen und Laien erfaßt, nichts weniger als starr ist, sondern der individualistischen Haltung Spielraum gibt, ähnlich der Oxfordbewegung unserer Zeit. Unverrückbares Zentrum war die Heilige Schrift. Sie ist Ausgangspunkt der Verkündigung in den Predigt-

²² Korresp. Ochs III, 464 f.

sammlungen eines Battier oder in den Leichenpredigten der Stückelberger und Huber, der von Brunn und Railard, der Holzach, Wick, Kraus, um nur einige Namen zu nennen. Ihnen folgt der kleine, aber wendige Zuzug württembergischer «Gottesmänner», Blumhardt, später Missionsinspektor, Jonathan Bahnmaier, — schon der Vorname enthält eine Verpflichtung.

Das Ansehen des Verlegers wurde gehoben durch das Vertrauensverhältnis zu angesehenen Männern wie Antistes Jak. Burckhardt (Vater des Kulturhistorikers) und zu Obersthelfer Linder. Auch die offiziellen Reden, die Antistes Burckhardt bei feierlichen Anlässen, zum Beispiel zur Einsetzung des Großen Rates (1839), hielt, wurden «am Bäumlein» gedruckt. Zu den Hausgenossen in diesem Sinne gehörte auch der Kirchenhistoriker Carl Rudolf Hagenbach. Schneider ist nicht nur Verleger seiner Gelegenheitspredigten, sondern auch seiner ersten *dichterischen* Versuche: in seiner Offizin ist zuerst der Zyklus «Luther und seine Zeit», dem Germanisten und Freund Wilhelm Wackernagel gewidmet, gedruckt worden. Hier übrigens auch die «Weihnachtsgabe für Hamburg», eine literarische Gabe, deren Erlös für die Hamburger bestimmt war, die durch den großen Brand von 1842 schweren Schaden erlitten hatten. Prof. Hagenbach hatte den Wunsch, daß auch Jeremias Gotthelf, mit dem er enge Freundschaft unterhielt, einen literarischen Beitrag leiste. Aber die Entscheidung lag offensichtlich bei Hagenbachs Kollegen, Prof. Wilhelm Wackernagel, der bei dieser wie bei andern Gelegenheiten sich in den Vordergrund stellte. Wackernagel, ein geborener Berliner und noch keine zehn Jahre in Basel, wollte von Gotthelf nichts wissen. Ihm fehlte das Verständnis für die große, die einzigartige Kunst des Berners; humorlos ärgerte er sich über die Ausfälle Gotthelfs gegen die «Deutschen», namentlich über den Mangel an Respekt gegenüber allem Professoralen, und zudem teilte er auch literarisch die Bewunderung Hagen-



Felix und Elisabeth Schneider-Stutz

bachs für das Echte und Wahre in Gotthelfs Kunst nicht, sondern er schätzte die Dorfgeschichten seines deutschen Landsmanns Auerbach. Er setzte auch seinen Kopf durch, als Gotthelfs Basler Freunde diesem den Ehrendoktor wollen zukommen lassen: Wackernagel, der als Vertreter der Literatur an der Basler Universität den Antrag hätte stellen sollen, widersetzte sich. Gotthelf ist nicht Ehrendoktor unserer Universität geworden.

Auch in der «Weihnachtsgabe» fehlt sein Name — Hagenbach mußte also auch da vor dem stärkeren Kollegen zurückweichen. Sie enthält nur Dichternamen zweiten und dritten Grades ²³.

Hagenbach hebt einmal hervor, daß «die Leute hier in der Regel sehr bibelfest sind.» Dieser Haltung kam der Verleger entgegen, indem er das älteste Basler *Spruchregister* aus dem Dunkel zog und durch Pfarrer Eduard Bernoulli zeitgemäß bearbeiten ließ. Dieses Handbuch für Bibelleser «zum leichten Auffinden der wichtigsten Bibelsprüche» erschien 1836. Es wurde seither wiederholt aufgelegt, revidiert, und bewährt sich auch heute noch als praktisches Nachschlagebuch.

Aus praktischem Bedürfnis sind auch eine ganze Zahl von *erzieherischen* Schriften entstanden. Ihre Verbreitung war beträchtlich. Da war einmal das «Geschenk für Christenkinder», verfaßt von Joh. Rudolf Huber, dem aufgeschlossenen und jeder Borniertheit abgeneigten Geistlichen ²⁴. Dann ein «Geschenk für junge Tischgenossen unseres Herrn Jesu Christi» von Dekan Simon Eglinger, Pfarrer in Benken. Auch Eglinger war, wie Huber, an der

²³ Ferdinand Vetter, Briefwechsel Gotthelf-Hagenbach. S. 11, 15, 98.

²⁴ 1785—89 Professor für Schweizergeschichte an der Universität Basel; hält als erster in deutscher Sprache Vorlesungen über unsere Landesgeschichte; 1789—94 reformierter Pfarrer in Straßburg, wo er die Schreckensherrschaft der Franz. Revolution miterlebt; 1794—1800 Pfarrer in Riehen; 1800—06 Pfarrer zu St. Elisabethen, Redaktor des «Christl. Sonntagsblattes nach dem Bedürfniß der Zeit».

Gründung der Schneiderschen Druckerei beteiligt. Eglingers «Kommunionbüchlein» erlebte elf Auflagen mit rund 40 000 Exemplaren. Es enthielt Gebetsanleitungen für alle Gelegenheiten und mochte wohl einem weitverbreiteten Bedürfnis entsprechen. Noch mehr Erfolg erzielte das mit dem Titel «Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit» überschriebene christliche Tagebuch des kurländischen Predigers Georg Heinrich Loskiel, der als führendes Mitglied der Brüdergemeinde seit 1810 in Bethlehem (USA.) wirkte. Darin werden alle möglichen Vorkommnisse des Lebens, alle Situationen des Herzens beleuchtet, und der Verfasser betrachtet es als seine größte Pflicht, den Leser zum Nachdenken über manche wichtige religiöse Frage zu veranlassen. Starken Widerhall fanden die bei Schneider veröffentlichten Worte des großen Begründers der Diakonissenniederlassungen, Theodor Fliedner aus Kaiserswerth ²⁵.

Der Druck dieser und vieler anderer religiöser Schriften wurde aus den Zuwendungen eines ungenannten Kaufmanns finanziert, der jährlich einen Teil seines Einkommens zur Verbreitung christlicher Schriften im Verlag Schneider aussetzte. So groß war die Zahl solcher belehrender Büchlein, daß sie über ganz Europa und Nordamerika verbreitet werden konnten. Geistige Fäden wurden auf diese Weise zwischen den amerikanischen Brüdergemeinen, die zu einem großen Teil aus eingewanderten Deutschen bestanden, und den europäischen Zentren der pietistischen Bewegung, vor allem Basel, angeknüpft. Zur Kennzeichnung der geistigen Haltung dieser Gruppe mag auf das größte Werk des rheinischen Mystikers Gerhard Tersteegen (1697—1769) verwiesen werden. Ein Nachdruck dieser «Auserlesenen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen» erschien bei Schneider 1811 unter dem Titel «Leben heiliger Seelen». Ein an sich geringfügiger Vorgang erinnert uns daran, daß diese Er-

²⁵ Fliedner, Theodor, Weckstimme eines deutschen Mannes an Bibelfreunde, 1827.

bauungsliteratur dem größten Mißtrauen der «Aufgeklärten» begegnete. Einige Töchter, die den Religionsunterricht des Helfers zu St. Theodor, Pfr. Stockmeyer, besuchten, wurden, da sie nicht lesen konnten, von der «Frau Pfarrerin» in diese Kunst des Buchstabierens eingeführt. Sie suchte ihnen das Auswendiglernen der biblischen Sprüche zu erleichtern. Als Unterrichtsmittel benutzten sie ein Liederbuch für Kinder, wie es damals von verschiedenen Geistlichen verteilt wurde. Es enthielt Texte, die dem obrigkeitlich genehmigten Gesangbuch entnommen waren, daneben aber auch solche, «die gewaltig nach dem herrnhutischen Stil schmeckten». Deputat Ochs witterte unlautere Propaganda und gab seiner Entrüstung Ausdruck in einem Brief an Antistes Falkaysen: «Daß angestellte Geistliche und hier ordinierte Candidaten dieses Zeug gratis austeilten, ist unverzeihlich.» Falkeysen ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Er nahm die «menschfreundliche Frau» in Schutz, auch das Liederbüchlein, in dem er, die von Deputat Ochs zitierte Stelle ausgenommen, «nichts Anstößiges gefunden» habe. Das Liederbüchlein stammte aus dem Verlag von Felix Schneider! ²⁶.

In mehreren *Kampfschriften* spiegelt sich der ständige Gegensatz zwischen dem orthodoxen Christentum und der freisinnigen Richtung; es sei hier nur die bedeutendste unter ihnen erwähnt, das «Sendschreiben eines bibelgläubigen Geistlichen an Herrn Dr. und Prof. De Wette», verfaßt von J. F. David. Zu jener Zeit, da den Juden die Niederlassung in Basel und auch andernorts nur unter erschwerten Bedingungen gewährt wurde, da katholische Bischöfe nur unter der Aufsicht der Standestruppe Kinder firmeln durften, erschienen «am Bäumlein» im toleranten Geiste der Deutschen Christentumsgesellschaft des öftern Schriften, die eine duldsame Gesinnung gegenüber Andersgläubigen zum Ausdruck brachten, so die «Nach-

²⁶ Ausführlich: Korrespondenz Ochs III, 473 ff.

richten von der Ausbreitung des Reiches Gottes unter Israel» und eine «Trauerrede» von J. V. Burg auf Pfarrer Roman Heer, Seelsorger der Katholischen Gemeinde in Basel.

Eine wesentliche Ergänzung bilden *Liedersammlungen und Gedichtbändchen*, unter den erstern die Zusammenstellung von vierhundert Kirchenliedern aus dem Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine. «Passiflora», «Blätter für Leidende», aus der Feder von Joh. Jak. Schneider, erfreute sich außerordentlicher Wertschätzung und fand stets neue Fortsetzungen. Außer Hagenbach ist Abraham Emanuel Fröhlich der einzige, der als wirklicher Dichter gelten konnte.

Unter den *weltlichen Schriften* überwiegen die — in lateinischer Sprache verfaßten — Dissertationen, aus allen Fakultäten, und Promotionsreden. Der schreibfreudige Pfarrer Marcus Lutz fand Aufnahme mit seiner «Beschreibung und Geschichte des Kantons Basel» und mit seinem Ueberblick über die literarischen und philanthropischen Institute der Stadt. — Wer sich mit baslerischer Geschichte, insbesondere mit Familienforschung, befaßt, dem sind heute noch die von Heinrich Weiß angelegten Verzeichnisse der Bürgergeschlechter, namentlich die unter dem Titel *Basilea sepulta* bekannte Zusammenstellung, selbstverständliche Hilfsmittel. Schneider druckte auch den zweiten Band der «Basler Beiträge», die von der Historischen Gesellschaft herausgegeben wurden. Sie sind die Vorgänger der heutigen Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Während einiger Jahre verlegte er die «Mitteilungen des Kantons Basel», in denen mit der durch die Zensur auferlegten Reserve über Großratsverhandlungen berichtet, aber auch aktuelle Fragen behandelt wurden. Die «Mitteilungen» werden heute noch vom Historiker als Quelle benützt. Sie enthalten unter anderm eine ausführliche Schilderung der Verhandlungen im Großen Rat vom 1. November 1830, in der die Petition der Landschäftler zur Ausarbeitung einer Verfassung auf den

Grundsätzen der Gleichheitsurkunde von 1798 verlangt wurde.

Damit stehen wir unvermittelt auf dem Boden *politischen*, revolutionären Geschehens. Der Windstoß, der seit der Bubendörfer Versammlung trotz Mauern und Toren in die Stadt brauste, machte auch nicht halt vor der Offizin des Herrnhuters.

Publikationen weltlichen Inhalts, die im Verlag am Bäumlein ans Licht gekommen sind, nehmen sich aus wie Fremdlinge. Sie lassen mit dem Jahre 1831 die Vermutung aufkommen, daß der Schneidersche Verlag dazu übergehe, neben geistlichen Schriften auch politische Publizistik zu verlegen. In welchem Maße Absicht oder nur Rücksicht persönlicher Natur vorliegt, ist nicht zu sagen. Aber wir sind betroffen von dem plötzlichen politischen Einschlag, den das Geschäft mit dem Ausbruch der Dreißigerwirren erhält. Ganz abgesehen von den auf die Zeit abgestimmten Predigten und den Aeußerungen der auf der Landschaft tätigen Geistlichen, nimmt die revolutionäre Literatur eine ungeahnte Ausdehnung an. Flugschriften gehen aus von der Offizin Schneiders: Darstellung der jüngsten Begebenheiten, Diskussion der Amnestiefrage, Gedanken über wahre Freiheit, «Lorbeerzweig zum Siegeskranz nach den Kampftagen im Januar 1831», Wort an die Landbürger, an die Stadtbürger usw. Steigt Schneider plötzlich in die politische Arena? So auffällig das Auftauchen dieser Flugblattliteratur ist, nicht weniger auffällig ist ihr ebenso rasches Verschwinden. Sie reicht kaum über das Jahr 1831 hinaus. Und suchen wir die Richtlinie, dann zeigt es sich, daß der Druckherr «am Bäumlein» regierungstreu und loyal, daß er aber kein hitziger Parteigänger ist. Er gießt nicht Oel ins Feuer. Er will versöhnen, und er macht die Erfahrung, daß in Zeiten aufflammender politischer Leidenschaft es kaum möglich ist, Staatsinteresse und Glaubensinteresse sauber auseinanderzuhalten. Einzig im Jahr 1831 hat der Verlag sehr erheblichen Anteil an der Flugschriftenliteratur. Im Jahr darauf ist

sie kaum noch spürbar, und im Schicksalsjahr 1833 kommen nur noch die vertriebenen Landgeistlichen zum Wort.

Bezeichnend für Schneiders Einstellung ist die Tatsache, daß in seiner Druckerei eine Schrift zur «Verteidigung von Heinrich Strub bei seiner Beurteilung wegen Teilnahme an der provisorischen Regierung in Liestal» gesetzt wurde. Heinrich Strub auf dem Raisen bei Läufelfingen war ohne sein Zutun und in seiner Abwesenheit von Landschäftler Delegierten in Liestal in die Provisorische Regierung gewählt und durch Drohungen zur Annahme der Wahl gezwungen worden²⁷. Das «habent sua fata libelli» gilt von einem andern Produkt, nämlich von der Flugschrift «Der Zofinger Verein . . . in Basel an die Vereins-Abteilungen in andern Kantonen». Der Sektionspräsident Schmidlin erhielt den Auftrag, die bisherigen Revolutionereignisse in einem Bericht zu schildern zur Orientierung der Mitsektionen. Ursprünglich sollte das Schriftstück nur in Abschriften den andern Sektionen mitgeteilt werden. Eine, allerdings geringfügige, Mehrheit aber setzte durch, die Rechtfertigung zu weiterer Verbreitung in 500 Exemplaren drucken zu lassen. Vergeblich protestierte die liberale Minderheit. Die Folgen waren Zerwürfnisse in der Basler und mit den andern Sektionen. Die radikale Presse machte sich über die «reaktionären» Basler Studenten her²⁸.

Schneiders Druckerei war nicht nur an Broschüren beteiligt, sondern in gewisser Hinsicht geradezu literarischer Ausgangspunkt der Dreißigerwirren, so unglaublich das scheinen mag. Im Schneiderschen Verlag erschienen die «Basler Mitteilungen», die «immer mehr ein politisches Gewand» anzogen²⁹. Am 2. Oktober 1830 brachten sie den Anfang einer Abhandlung über die «notwendig scheinende Veränderung» der Basler Verfassung. Autor war, nach Ed. Schweizers Auffassung, kein Geringerer als

²⁷ Vgl. August Bernoulli, Dreißigerwirren (Buchform), S. 41 f.

²⁸ Vgl. Ulr. Beringer, Gesch. des Zofingervereins, S. 30 ff.

²⁹ Ed. Schweizer in der Basl. Zts. 1931. Bd. 30. S. 155.

der Vater der Dreißigerwirren: Stephan Gutzwiller! Der Aufsatz war so vorsichtig, auch in der Kampfmethod, daß Schneider, wie jedenfalls die meisten Leser, nicht den Verdacht schöpfen konnte, es werde damit eine Revolution vorbereitet. Noch mehr: Ausgerechnet bei Schneider erschien im Druck die Petition der ersten Bubendorfer Versammlung: «Ehrerbietige Bittschrift an den Großen Rat des Kantons Basel, Begleitschreiben an den Kleinen Rat und die Gleichheitsurkunde vom 20. Jenner 1798». Die «Basler Mitteilungen» schreiben, diese ehrerbietige Vorstellung sei von Bürgermeister Wieland «gütig» aufgenommen worden. Gutzwiller dagegen behauptet in einer handschriftlichen, von ihm diktierten Darstellung der Dreißigerwirren das Gegenteil³⁰. Jedenfalls stießen in der Beratung dieser Eingabe im Großen Rat die Meinungen hart aufeinander. Damit beginnt die Geschichte der Dreißigerwirren. Es scheint, als ob Schneider mit unbeirrbarem Gefühl für Recht und Unrecht und ganz außerhalb politischen Intrigenspiels die grundsätzliche Rechtsforderung als begründet anerkannt hätte. Erst als der Strom ein ganzes Geschiebe von Verleumdung und Haß in Bewegung brachte, mußte er daran zweifeln, politische Leidenschaft mit Christentum in Einklang bringen zu können. Tatsächlich verdrängte die Gewalttätigkeit das Wort der Verständigung und Versöhnung immer mehr, so daß «nicht nur die Konservativen und gemäßigten Liberalen Basels, sondern auch die pietistischen Kreise zu Stadt und Land» abgestoßen wurden³¹.

Die Publizistik in den Dreißigerwirren ist eine durch Zufälligkeiten merkwürdige, als Ganzes gesehen aber vorübergehende Episode in der Geschichte der Schneiderschen Druckerei. Der Historiker möchte sie nicht missen. Sie trägt aber auch zur Charakterisierung des Druckherrn bei.

Was immer in der Schneiderschen Offizin gesetzt und

³⁰ Mitteilung des Hrn. Dr. G. Steiner auf Grund einer Handschrift aus dem Nachlaß des Hrn. Pfr. Gauß.

³¹ Paul Burckhardt, Geschichte der Stadt Basel. S. 161.

gedruckt worden ist: nichts kann in Vergleich treten mit den *Bibeldrucken*. Diese erst geben dem Verlag eine Bedeutung, die einzigartig ist, international, nicht zeitgebunden; Verbreitung der Heiligen Schrift ist Herzensangelegenheit; sie resultiert aus der eigenen Verpflichtung, mit der sich der Einzelne wie die ganze Gemeinschaft dieser Christen unter das Wort stellten. Ihre Parallele findet diese Verbreitung der Bibeln in der Ausbildung der Missionare. Sein hohes Ansehen verdankt Felix Schneider in erster Linie dieser Herstellung von Bibeln in verschiedener Sprache und Ausführung.

Im Auftrage der Bibelgesellschaft wurde im Jahre 1809 von ihm das Alte und das Neue Testament in vollständigen Lettern gesetzt und in gr.8^o-Format gedruckt; von diesem Jahr an folgten sich nun in kurzen Zeitabständen 40 Auflagen mit rund 90 000 Exemplaren, wobei der Druck an Schärfe eher noch gewann. Den ersten Platz unter allen Verlagswerken Schneiders errang freilich erst die Reformations-Bibel in 12^o-Format in Nonpareille-Schrift. Unter dem Namen Basler-Bibel erschien sie im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in 58 Auflagen mit rund 500 000 Exemplaren. Dank ihrem handlichen Format und einem fehlerfreien, klaren Druck fand sie überall rasche Verbreitung und trug den Namen des Verlegers weit über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus. 1810 folgte «Das Neue Testament deutsch mit Frontispice und 4 Tafeln, 16^o» in erster Auflage. Daneben die Uebertragungen ins Romanische und Italienische: 1809 Igl nief Testament da niess senger Jesu Christ», romanisch-rheinisch. Ferner «Il nouf Testamaint da nos segner Jesu Christo, tradüt in Rumansch d'Engiadina Bassa», also romanisch-ladinisch, endlich italienisch «Il nuovo Testamento del signor nostro Jesu Christo». Einzelausgaben kommen einem Wunsch entgegen, der heute nicht weniger vorhanden ist. 1815 werden die Psalmen und das Evangelium nach Matthäus zusammen gedruckt. Später erscheinen die Psalmen als Einzelausgabe. Die Bibeldrucke werden reicher ausgestattet

und durch Ausgaben in Taschenformat ergänzt. Wissenschaftlichem Zweck dient die im Jahre 1827 gedruckte «Biblia hebraica ad optimorum editionum fidem summa diligentia ac studio recusa Societatum Biblicarum sumtibus Basileae».

Auf die Grundsätze, die für die Textgestaltung maßgebend gewesen sind, können wir so wenig eingehen wie auf die technische Ausführung oder den Vertrieb. Wir müssen uns mit diesen knappen Angaben hier begnügen.

Im ganzen gesehen, bietet Schneiders Verlagswerk ein, wenn auch einseitiges, Bild baslerischen Geisteslebens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es bringt die verschiedenen religiösen Strömungen innerhalb der protestantischen Kirche deutlich zum Ausdruck. Darüber hinaus verkörpert es als bedeutsames Lebenswerk eine in sich geschlossene Einheit, die nur der kompromißlosen Lebensauffassung eines einfachen, zielbewußten Mannes hat entspringen können. Darin liegt ein gut Stück bester Basler Verlagstradition.